

voneinander wissen. Die Komplexität steigt, wenn Ressorts und Finanzierungsquellen aus ihrem Für-sich-Denken-und-Bleiben gelöst werden. Das Projekt der „Entsäulung“ mündet, radikal gedacht, darin, dass Politikfelder, Leistungsgesetze, Disziplinen und Berufsgruppen, Organisationen und Personen mit ihren spezifischen Interessen, Anerkennungswünschen und Gewohnheiten verknüpft werden. Über Formen systematischer Verzahnungen zwischen Schule, Jugendhilfe, Sozial- und Gesundheitsverwaltung etc. sowie zwischen Bund, Ländern, Kommunen, Stiftungen und Wohlfahrtsverbänden gibt es bisher keinen gesicherten Forschungsstand.

Häufig wird aus der Praxis über Unzufriedenheit mit Tempo und Qualität von Kooperationsentwicklungen berichtet. Möglich und begründet ist aber auch ein positiv getönter Entwicklungsblick. In den vergangenen 20 Jahren haben sich einige beeindruckende kulturelle Wandlungen vollzogen. In den Konzepten der Felder Bildung, Erziehung und Betreuung stehen die Adressatinnen und Adressaten mehr denn je im Zentrum. Organisational werden gesellschaftliche Umwelten und professionelle Mitwelten stärker wahrgenommen, organisationale Teilperspektiven und zweckbasierte Partikularblöcke auf Adressatinnen und Adressaten werden kaum noch für das Ganze gehalten. Welt- und Systemkomplexitätssteigerungen führen dazu, dass Zusammenarbeitsnotwendigkeiten anerkannt werden. Auf der Haltungs- und Handlungsebene wächst die Bereitschaft, Unterschiede und Ergänzungen positiv zu gewichten. Verschiebungen hin zu mehr Transparenz, Dialog, Beteiligung, Teamarbeit sind irreversibel; Planung und Steuerung werden etabliert, um Projektentwicklungen weniger beliebig und zufällig und weniger personenabhängig zu gestalten.

Für Akteure, Organisationen und Systeme geht der Trend zur äußeren Vernetzung und zu mehr oder minder gehaltvollen, gewollten und verbindlichen Formen der fachlichen, gleichwohl sozial-kommunikativ geprägten Zusammenarbeit. Am Beispiel der Schule kann gezeigt werden, dass die Herausforderung der Heterogenität als strukturelles und pädagogisches Gestaltungsthema nicht erst auf der Tagesordnung steht, seitdem Inklusion ein Mastersujet ist und Flüchtlinge in Kindertagesstätten oder Schulen ankommen. In deutschen Metropolen ist die multiprofessionelle Schule Alltag. Es dürfte hier kaum einen Tag geben, an dem eine Lehrkraft in ihrer ganzen Klasse alleine

## Entwicklungsland

Einer unserer beiden Söhne ist jetzt Mexikaner. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft, Mitte August, in Guadalajara, lagen die gerade beendete Schulzeit, Berlin, Deutschland gefühlt schon weit in der Vergangenheit. Der neue spannende Alltag in einer Schule für Kinder und Jugendliche aus sozial schwierigen Verhältnissen steht jetzt im Vordergrund. Unser Sohn hilft bei der Hausaufgabenbetreuung und Freizeitgestaltung. Dass Letztere sich zum erheblichen Teil auf den vier (!) saftig grünen Rasen-Fußballplätzen der Schule abspielt, hat sicher zur schnellen Akklimatisierung des Berliner Neuzugangs beigetragen.

Als wir nach zwei Wochen unser erstes Skype-Gespräch mit ihm führten, staunten wir nicht schlecht: Das WLAN-Netz auf dem Schulgelände war so gut ausgebaut, dass unser Sohn uns mit seiner Handykamera durch die Gänge des Schulgebäudes führen konnte, hier mit einem Blick in die Mensa, dort ein Eindruck vom Büro des Schulleiters. Auf den Freiflächen gepflegtes Grün, Blumen, Bänke. Schon lange hatten wir in Deutschland keine Schule mehr gesehen, die auch nur annähernd so gepflegt, freundlich und einladend daherkam. Und das, wohlbemerkt, nicht in einer Privatschule für Sprößlinge des gehobenen Bürgertums in Guadalajara, sondern in einer Grund- und Oberschule speziell für Kinder und Jugendliche aus besonders armen und schwierigen Verhältnissen.

Dann erzählte unser Sohn von ersten schönen Radtouren in der 8-Millionen-Stadt. Wir fragten vorsichtig nach den Verkehrsverhältnissen. Kein Problem, meinte er: Sonntags sei jeweils von 8 bis 14 Uhr ein Großteil der Straßen für den Autoverkehr gesperrt. „Via RecreActiva“ heißt die Aktion, die schon seit mehreren Jahren die Menschen auf die Straßen lockt, zum Radfahren, Skateboarden, Spazierengehen. Dass Mexiko, trotz drängender Probleme wie Drogenkriminalität oder Korruption, kein Entwicklungsland mehr ist, war uns schon klar. Doch wie sehr ähneln die Lebensverhältnisse in Deutschland dagegen in Teilen denen eines wirklichen Entwicklungslandes, vor allem mit der sträflichen Verwahrlosung unserer Schulen. Ein freiwilliges soziales Jahr kann Augen öffnen – in beide Richtungen.

Burkhard Wilke  
wilke@dzi.de